



M.C. BEATON

Agatha Raisin
und
der tote Kaplan

Kriminalroman

Terrassentüren ins Arbeitszimmer gelangt sein. Es gibt kein Beet vor den Türen, in dem Fußabdrücke zu sehen wären, nur Rasen.«

»Für mich klingt das sehr weit hergeholt«, sagte Agatha mürrisch. Sie war beleidigt, weil sie erwartete, dass jeder immerzu den Dr. Watson zu ihrem Sherlock Holmes gab. »Ich meine, wer würde denn das Cottage die ganze Nacht beobachten?«

»Eine eifersüchtige, wütende Frau«, antwortete John. »Im Ernst, Agatha, verwirf den Gedanken nicht gleich, nur weil es nicht deine Idee war. Wir bleiben noch einen Tag, falls die Polizei Fragen hat, dann fahren wir.«

»Ich halte das für eine sehr gute Idee«, sagte Mrs. Bloxby leise.

»Na gut«, gab Agatha wenig begeistert nach. Trotz der Angst um ihren Mann und dem Schock wegen des Mordes konnte Mrs. Bloxby nicht umhin, amüsiert zu sein. Agatha Raisin mit den Bärenaugen unter ihrem dichten, schimmernden Pony hatte etwas Kindisches, wie sie schmolte, weil ihr jemand anders die Schau stahl.

»Also, haben Sie gegessen?«, fragte Agatha. »Ich habe einige Mikrowellengerichte im Haus, die ich Ihnen bringen kann.«

»Nein, danke«, antwortete die Vikarsfrau. »Keinem von uns ist nach Essen zumute.« Ingeheim dachte sie, dass ihr Mann und sie nicht einmal kurz vorm Hungertod eines von Agathas Fertiggerichten in Erwägung ziehen würden.

Agatha zündete sich eine Zigarette an. »Agatha!«, rief Mrs. Bloxby aus. Vor lauter Schreck nannte sie sie beim Vornamen. »Sie rauchen ja wieder!«

»Jetzt schmeckt es«, murmelte Agatha.

John holte ein kleines Notizbuch hervor. »Ich notiere kurz, mit welchen Frauen Tristan näher zu tun hatte. Mal sehen ... da war eine Miss Jellop, und dann die beiden anderen.«

»Peggy Slither und Mrs. Tremp«, sagte Mrs. Bloxby.

»Sie nennen Sie Peggy?«, fragte Agatha. »Beim Vornamen?«

»Sie ist kein Mitglied des Frauenvereins.«

»Wie ist sie so, und wo wohnt sie?«, fragte John.

»In Ancombe. In einem Cottage namens Shangri-La.«

»Ein bisschen kitschig.«

»Ich denke, sie meint es ironisch. Sie findet es schick, altmodisch zu sein. In ihrem Vorgarten stehen Gartenzwerge, solche Sachen. Sie ist ziemlich schrill und vollbusig. Um die fünfzig. Ihr Geld hat sie mit Fish and Chips gemacht. Sie war nie verheiratet. Ihr Vater hatte eine Kette von Fish-and-Chips-Läden, die sie verkauft hat, als er starb.«

»Miss Jellop kenne ich«, sagte Agatha spitz. Es behagte ihr nicht, dass John die Ermittlungen übernahm.

Mrs. Bloxby lehnte sich zurück und schloss die Augen.

»Wir gehen lieber«, sagte John.

»Rufen Sie mich an, wenn ich irgendwas tun kann«, bat Agatha die Vikarsfrau.

Mrs. Bloxby öffnete die Augen. »Finden Sie nur heraus, wer es gewesen ist.«

Als John und Agatha bei Agathas Cottage ankamen, wartete Bill Wong vor der Tür auf sie. »Ich dachte, ich schaue auf einen kurzen Plausch vorbei. Typisch, dass Sie mal wieder in Schwierigkeiten stecken, Agatha.«

Sie schloss die Tür auf. »Kommen Sie rein, und lassen Sie uns einen Kaffee im Garten trinken.«

Bill Wong war der Erste, mit dem sich Agatha nach ihrem Umzug in die Cotswolds angefreundet hatte, ein junger Police Detective, halb chinesisch, halb englisch. Als sie im Garten saßen, musterte er Agatha mit seinen dunkelbraunen Augen. »Ich weiß, dass Sie schon eine Aussage gemacht haben, aber ich würde gern ein bisschen mehr über Ihren Abend mit Tristan erfahren. Hat er Ihnen Avancen gemacht?«

»Na ja, er hat mich geküsst.«

»Und da bist du nicht auf die Idee gekommen, dass mit ihm etwas nicht stimmt?«, fragte John entgeistert. »Ich meine, der Altersunterschied und so.«

»Es fühlten sich schon andere jüngere Männer zu mir hingezogen«, entgegnete Agatha schnippisch.

»Also hat er Sie geküsst. Wann?«, fragte Bill.

»Als ich ging.«

»Was für ein Kuss? Ein freundschaftlicher Schmatzer?«

»Nein, ein herzlicher Kuss, auf den Mund. Worum geht es hier?«

»Um diese Geldgeschichte. Er war hinter Geld her, denken wir. Ich frage mich, wie weit er zu gehen bereit war. Ob er eine richtige Affäre mit einer der Frauen hatte, die ein Mordmotiv liefern könnte.«

»Mit mir hatte er keine Affäre«, sagte Agatha. »Ich wäre ihm früher oder später ohnehin auf die Schliche gekommen. Ich bin ja nicht *blöd*.«

»Frauen können angesichts solcher Schönheit ganz schön blind werden. Ich habe ihn predigen gesehen. Meine Freundin hat von ihm gehört und mich mit in die Kirche geschleppt.«

»Freundin?«, wiederholte Agatha. Für einen Moment war sie abgelenkt.

»Alice. Alice Bryan. Sie ist Kassiererin bei der Lloyds Bank in Mircester.«

»Ist es was Ernstes?«

»Das ist es immer«, antwortete Bill betrübt.

Und es wird im Nu vorbei sein, wenn sie deine Eltern kennenlernt, dachte Agatha. Bills Eltern konnten jede Freundin in die Flucht treiben.

»Nun«, fuhr Bill munterer fort, »worüber haben Sie geredet?«

»Meistens über mich«, sagte Agatha beschämt. »Als mir klar wurde, dass es nur um mich gegangen war, habe ich ihn nach seinem Leben gefragt. Er hat mir von seiner Arbeit in New Cross erzählt, von dem Jungenclub, den er geleitet hatte, und den Bandenführern, die glaubten, dass sie seinetwegen Mitglieder verloren. Fünf von ihnen hatten ihn eines Abends angegriffen und verletzt, und danach hatte er einen Nervenzusammenbruch.«

»In welcher Kirche in New Cross war er?«, fragte John.

»Saint Edmund's. Übrigens will ich nicht, dass Sie beide da Ihre Nasen reinstecken und sich in Polizeiarbeit einmischen.«

»Als würden wir das tun«, sagte Agatha und warf John einen warnenden Blick zu.

»Was hielten Sie von seiner Predigt?« Johns Frage richtete sich an Bill.

»Ich fand ihn dumm und eitel, und seine Predigt war ein aufgeblasenes Nichts. Allerdings könnte ich auch eifersüchtig gewesen sein. Alice starrte ihn an wie einen Engel,

der vom Himmel herabgestiegen ist. Also, Agatha, er hat Sie nicht eindringlich zu überreden versucht, ihm Geld zu überlassen?«

»Nein, abgesehen von dem Vorschlag, es für mich zu investieren, nicht. Danach sprach er das Thema nicht mehr an.«

»Bei dem wenigen, was ich über ihn weiß, scheint mir das eigenartig. Hat er eine zweite Verabredung zum Essen vorgeschlagen?«

»Nein!« Agatha wurde sehr rot, und Bill sah sie prüfend an.

»Er hat Mrs. Feathers dazu gebracht, ein teures Essen aufzutragen, und es kam nichts dabei heraus. Ich wette, dass er dachte, es wäre reine Zeitverschwendung gewesen.«

»Falls dem so war, hat er es mir nicht gesagt.«

»Wir werden mehr wissen, wenn wir uns sein Bankkonto ansehen und erfahren, wer ihm Geld gegeben hat. Ich fresse einen Besen, sollte er tatsächlich irgendwelche Summen für andere angelegt haben.«

»Mir kommt der Gedanke immer noch absurd vor, dass jemand das Cottage in der Nacht beobachtet hat und Tristan zum Pfarrhaus gefolgt ist«, sagte John. »Wenn er die alte Mrs. Feathers ausgenommen hat und sie dahintergekommen ist, könnte sie ihm nachgegangen sein, als sie ihn weggehen hörte. Alte Menschen haben einen leichten Schlaf.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mrs. Feathers einen jungen Mann wie ihn überwältigt.«

»Sie könnte einfach nur vorgehabt haben, ihn zur Rede zu stellen, als er sich das Kirchengeld nahm«, beharrte John. »Dann schnappte sie sich den Brieföffner und stach zu. Ich meine, wie viele Leute können gewusst haben, dass das Ding regelmäßig geschliffen wird? Hast du das gewusst, Agatha?«

»Ich war mal bei Mrs. Bloxby, als ihr Mann mit der Post hereinkam. Er hat die Briefe aufgeschlitzt, und ich erinnere noch, dass ich dachte, dieser Brieföffner muss richtig scharf sein. Er ist silbern und hat die Form eines Dolchs. Aber es ist kein richtiger Dolch.«

»Und was ist mit dem Vikar?«, fragte John leise. »Ich meine, er könnte ihn ertappt haben. Gab es irgendwelche Kampfspuren?«

»Nein. Tristan wurde mit einem einzigen Stich in den Nacken getötet.«

»Tja, das erfordert eine Menge Kraft«, sagte Agatha.

»Nicht unbedingt«, erwiderte Bill. »Da die Klinge scharf war, drang sie leicht ein und steckte bis zum Heft fest. Es muss eher so gewesen sein, wie in eine Melone zu stechen. Nach der Autopsie wissen wir mehr.«

»Ich habe irgendwo gelesen, dass Opfer von Stichwunden oft nicht sofort tot sind«, sagte John. »Angenommen, der Vikar war es, nicht in seinem Arbeitszimmer, sondern bei Tristan. Hatte er einen Schlüssel zu dem Cottage? Jedenfalls können manche Leute, die mit einer scharfen dünnen Klinge gestochen wurden, danach noch ein paar Stunden herumlaufen. Sagen wir, der Vikar sticht auf Tristan ein, und Tristan ahnt nicht, wie schwer er verletzt ist. Also beschließt er, sich aus dem Staub zu machen, will aber vorher noch das Geld aus dem Spendenkasten holen und bricht dann im Arbeitszimmer des Pfarrhauses tot zusammen.«

Agatha sah ihn verärgert an. »Mit dem Messer im Nacken?«

»Vielleicht wusste er, dass es sicherer ist, die Klinge nicht herauszuziehen, bis er in einem Krankenhaus ist.«

»Ernsthaft? Und ein Arzt sieht das Messer und ruft direkt die Polizei!«

»Ach, seien Sie beide still«, fuhr Bill dazwischen. »Deshalb sind Amateure solch eine Gefahr. Lassen Sie uns bei den Fakten bleiben, bei dem, was man weiß.«

John fuhr indes unbeirrt fort: »Vielleicht hatte Alf Bloxby ihn einbestellt und es so aussehen lassen, als hätte Tristan den Spendenkasten geplündert.«

»Du vergisst Mrs. Bloxby«, sagte Agatha. »Sie würde ihren Mann niemals decken, wenn er einen Mord begangen hat.«

»Aber wenn sie nichts davon weiß? Die beiden behaupten wahrscheinlich, dass sie alles verschlafen haben, aber eventuell hat Mrs. Bloxby einen tiefen Schlaf.«

»Mir reicht es«, sagte Bill. »Ich bin weg. Agatha, kommen Sie morgen früh zur Polizei und unterschreiben Sie Ihre Aussage.«

Am nächsten Morgen saß Agatha hinter dem Steuer und fuhr. »Pass auf das Kind auf dem Fahrrad auf!«, rief John an einer Stelle, und ein anderes Mal: »Du fährst zu schnell!«

Agatha seufzte. »Das ist ja wie eine Ehe ohne Kuschneln.«

»Darf ich daran erinnern, dass der Verzicht auf Sex deine Entscheidung war?«

Agatha starrte ihn an.

»Sieh um Himmels willen auf die Straße, Agatha!«

»Was ist mit dir los, John? Du bist sonst so ... so *gelassen*. Jetzt zickst und jaulst du hier herum wie ein alter Miesepeter.«

»Ich habe Bill Wong gestern einige konstruktive Vorschläge gemacht, und du hast bloß gespottet.«

»Ich fand deine Bemerkungen eben sehr weit hergeholt. Und mir steht ja wohl meine eigene Meinung zu.«

»Du hättest hinterher mit mir darüber sprechen können. Hör mal, Agatha, in diesem Spiel sind wir beide Amateure. Es ist nicht nötig, dass du mich wie eine Art Laufburschen behandelst.«

»Ich würde nie ... Ach, vergessen wir das. Ich will mich nicht streiten.«

Das nun folgende Schweigen war nicht angenehm.

Nachdem Agatha ihren Standpunkt klargemacht hatte, sagte John schließlich: »Wir sollten als Erstes nach New Cross fahren.«

»Wie? Heute noch?«

»Warum nicht?«

»Ach, na gut. Aber ich fahre ungern nach London.«

»Dann fahre ich, falls deine Versicherung mich deckt. Es sei denn, du musst immerzu am Steuer sein, buchstäblich und auch im übertragenen Sinne.«

»Fahr ruhig, wenn du willst«, entgegnete Agatha gereizt. »Für meine Versicherung ist das in Ordnung.«

Was war in ihn gefahren? Das fragte sich Agatha, als sie in Richtung London unterwegs waren. Sie hatte sich an den recht farblosen John gewöhnt, der sich verhielt, als würde er sie als herrisch empfinden. Und wie die meisten Führungspersönlichkeiten mit

einem weichen, ängstlichen Kern hielt sich auch Agatha für eine sanfte, sensible und empathische Frau.

Bis sie New Cross erreichten, schien John das Fahren besänftigt zu haben, und er wirkte wieder so ausgeglichen wie sonst. Sicher hatte seine schlechte Laune nichts mit mir zu tun, dachte Agatha. Ich bringe niemanden in Rage. Das muss irgendwer oder irgendwas anderes gewesen sein, und er hat es bloß an mir ausgelassen.

John hielt den Wagen an und fragte nach dem Weg zur St.-Edmund-Kirche. Es dauerte allerdings, bis er einen Mann erwischte, der den Weg zur Kirche tatsächlich kannte.

St. Edmund's befand sich in einer sehr grünen Seitenstraße. Es handelte sich um einen viktorianischen Bau, noch rußgeschwärzt von Jahrzehnten, in denen in sämtlichen benachbarten Häusern Kohle verfeuert wurde. Weiße Streifen von Taubenexkrementen durchzogen den Rußfilm auf dem Kirchendach. Es gab vier Türme mit Zinnen und goldenen Wimpel-Wetterfahnen. Neben der Kirche stand ein altes viktorianisches Stadthaus, gleichfalls schwarz von Ruß, und sie vermuteten, dass es das Pfarrhaus war.

John drückte die uralte Messingklingel, die neben der Tür in die Mauer eingelassen war.

Kurz darauf öffnete ihnen eine sehr rundliche Frau mit rosa Lockenwicklern im Haar. Ihr großer Busen war in einen Overall gehüllt, und sie hatte ein breites, trotzig gerötetes Gesicht.

»Was is'?'«

»Wir würden gern mit dem Vikar sprechen«, antwortete John.

»Is' im Arbeitszimmer.«

»Würden Sie ihm bitte sagen, dass wir hier sind?«

Ohne sie zu fragen, wer sie waren, schlurfte die Frau weg. »Armer Mann«, murmelte John. »Was für eine Haushälterin!«

Der Vikar erschien und beäugte sie neugierig. Er hatte die Sorte Gesicht, die Agatha von jeher mit der anglikanischen Kirche assoziierte: matte Augen hinter einer dicken Brille, schütteres graues Haar, graue Haut, Knollennase und ein voller Mund mit blassen Lippen.

»Weshalb möchten Sie mich sprechen?«, fragte er. Seine Stimme hatte einen alten Oxford-Akzent, der so angenehm anzuhören war, als wäre er gar kein Akzent.

»Ich bin Agatha Raisin, und dies ist John Armitage. Wir leben beide in Carsely und sind mit dem dortigen Vikar befreundet, Mr. Alfred Bloxby.«

»Ach Gott.« Er verzog unglücklich das Gesicht. »Ich habe heute Morgen in den Nachrichten von dem abscheulichen Mord erfahren. Schrecklich, schrecklich. Wie geht es Ihnen? Ich bin Fred Lancing. Kommen Sie herein.«

Er führte sie in ein schäbiges Arbeitszimmer mit Bücherregalen an allen Wänden. »Ich hätte Sie ins Wohnzimmer bitten sollen«, sagte er entschuldigend. »Aber eigentlich nutze ich nur dieses Zimmer, und die anderen sind eher klamm und staubig. Möchten Sie Tee?«

»Ja, gerne«, antwortete Agatha.

Er öffnete die Tür und rief: »Mrs. Buggy!«

»Was wollen Sie?«

»Tee für drei.«